

Vorlage für Synodale II

Stellungnahme bezüglich einer Gottesdienstordnung gleichgeschlechtlich handelnder Personen*

Wenn die Synode abstimmen soll über das »Kirchliche Gesetz zur Einführung einer Ordnung des Gottesdienstes anlässlich der bürgerlichen Eheschließung zwischen zwei Personen gleichen Geschlechtes ...«, dann ist das nicht nur eine Frage der Ethik, sondern vor allem und zuerst eine Frage nach dem geistigen Rahmen, in dem dies erwogen wird und geschehen soll.

Vorbemerkung: Das Wort »Homosexualität« wird hier vermieden, da es wegen seiner weitläufigen Bedeutungs- und Verwendungsbreite unbrauchbar ist. Es wird z.B. verwendet für *nicht sexuell konnotierte* „Männerliebe“ als Wahlbrüder bzw. Bluts-/Kreuzesbruderschaft (pobratim) oder platonische Seelenliebe, zum anderen als Gleichgeschlechtlichkeit erwachsener Männer, welche im antiken Griechenland *verachtet* wurde (H. Patzer, 60f.).

Kirche und Gleichgeschlechtlichkeit

Für eine Gleichbehandlung gleichgeschlechtlich lebender Personen werden *drei Hauptgesichtspunkte* vorge-
tragen:

- a) Der Berliner Arzt Magnus Hirschfeld (1868-1935) proklamierte unermüdlich die Meinung „daß echte Homosexualität *stets* ein angeborener Zustand ist“ und das „gleiche Lebensrecht wie die Heterosexualität hat“.¹
- b) Wer Gleichgeschlechtlichkeit nicht als gleichwertig anerkenne, sei homophob.
- c) Die Gleichgeschlechtlichkeit sei der gegengeschlechtlichen Ehe gleichwertig.

Dazu ist zu sagen:

1) Es sei „echte Homosexualität *stets* ein angeborener Zustand“?

Die antike griechische Literatur bietet neben arabischen Quellen² eine Vielzahl an Zeugnissen über *wahrlich „echte Homosexualität“*,³ die zu Rate gezogen werden können. Wie H. Patzer ausführt, war Knabenliebe nicht angeboren, ebensowenig wie die Gleichgeschlechtlichkeit erwachsener Männer. Plato verurteilt sie aufs Schärfste. In »Contra Apionem« berichtet Josephus, die Eliever und die Thebaner hätten den „naturwidrigen und gänzlich ungezügelter Geschlechtsverkehr unter Männern“ *verworfen* (2, 273-275). Das widerspricht jeglicher konstitutionellen Wahrnehmung.

Dieser Folgerung entspricht die scharfe Unterscheidung bei dem rumänischen Schriftsteller Panaït Istrati (1884-1935). Er verweist auf den Unterschied von Männerliebe (pobratim) und türkischer Liebe in Nord- und Mittel- bzw. Süd-Albanien am Ende des 19. Jahrhunderts. „Serben und Bulgaren aber kennen weder die eine noch die andere Sitte dieser Liebe; bei ihnen kann man sagen, dass sie da, wo sie sich ausnahmsweise findet, eine von Fremden erborgte Sitte sei“.⁴

Nach Auskunft des Evolutionsbiologen A. Meyer kann angeborene Gleichgeschlechtlichkeit vorkommen⁵ – die Schwachstelle seiner Argumentation ist die *durchgehende* Verwendung des schillernden, oft *uneindeutigen* Begriffs »Homosexualität« (s. Vorbemerkung).

A. Meyer schreibt zunächst einschränkend: „Weil vieles für die Erbllichkeit von zumindest männlicher Homosexualität spricht“; und abschließend: „Es existiert kein einziges Gen, das[s] nur bei homosexuellen Menschen vorkommt. Wäre es so einfach, hätte man es schon gefunden. Wie bei allen komplexen Verhaltensweisen [...] dürfte es auch im Falle der Homosexualität so sein, dass Dutzende, vielleicht sogar Hunderte von Genen mit einem jeweils kleinen Effekt [...] oder Epigenetik zu einer homosexuellen Orientierung beitragen“.⁶

Die Erstauflage von Hirschfelds »Homosexualität des Mannes und des Weibes« erschien 1914. Da stand die

* Folgende Ausführungen sind ein weiterer Auszug aus meinem Ms. »Die Seele als Saitenspiel«.

¹ M. Hirschfeld, Homosexualität (1914; 2001), 394; ders., M. Hirschfeld, Von einst bis jetzt, 170 (= Zitat aus: R. Gaupp, Das Problem der Homosexualität, in: Klinische Wochenschrift 1 [Nr. 21, v. 20. Mai 1922], S. 1033-1038, hier: 1035a).

² Vgl. z.B. Rušd al-labīb il ā mu‘āšarat al-habīb des Ibn Falīta, Kapitel 10-11, ed. M.Z. Djabri, Diss.med. Erlangen-Nürnberg 1968, Kap. 10: Über die Bevorzugung der Knaben (gilmān) vor den schönen Mädchen (ḡawārī). – Ibn Falīta: ca. 721/1321 bis 764/1363.

³ Die männliche Sicht der Lust referiert Ibn Falīta (vorige Anm.), Kapitel 10, S. 18, s.u. Anm. 9.

⁴ J.G. v. Hahn, Albanesische Studien (1853), 166. – Auf den wichtigen Abschnitt in F.S. Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven (1885) sowie auf Panaït Istrati, »Codin« (1924/1926), sei ausdrücklich hingewiesen.

⁵ Zur „Wirkung pränataler Androgene“ vgl. H.A.G. Bosinski, Normvariante, 118. Vgl. M. Dannecker, Gutachten, 339. – S. die kritischen Ausführungen von Chr. v. Braun, Postsexualität (2009), 118ff.

⁶ A. Meyer, Adams Apfel und Evas Erbe (2015), 300. 312f.

Genwissenschaft in ihren Anfängen. Eine **tragbare genetisch fundierte** Aussage konnte damals Hirschfeld nicht verlauten lassen. Christina von Braun macht auf die frappierende *Parallele* und *Rivalität* zwischen Genwissenschaft und christlichem Heilsverständnis aufmerksam:

„Die Genwissenschaft entwickelte sich in den Industrieländern, die allesamt aus dem Erbe des Christentums hervorgegangen sind. Das ist kein Zufall, denn die Genwissenschaft erscheint wie die Erfüllung eines spezifisch christlichen Heilskonzepts, das die Weltwerdung des Transzendenten einfordert. Ist Christus der fleischgewordene Logos, so geht es in der Wissenschaft vom Gen um das biologiegewordene Bit. [...]“

Hic est corpus meum. Die Geste des Genetikers erinnert an die Worte des Priesters bei der katholischen Messe, wenn die Glocke den Akt der Verwandlung von Hostie und Wein in Fleisch und Blut verkündet hat. Tatsächlich lässt sich das undefinierbare Gen auch am besten mit der Hostie vergleichen, dem *corpus christi mysticum*, das sowohl den Leib Christi, das ›fleischgewordene Wort‹, als auch die Gemeinde der Gläubigen bezeichnet. Beide Funktionen hat das Gen übernommen“ (118).

Die Hirschfeldsche Formulierung „*stets*“ lässt sich somit besser seinem politisch-agitatorischen Kampf um Gleichbehandlung der ›Homosexuellen‹ mit den ›Heterosexuellen‹ zuordnen. Etwa mit Beginn des dritten Jahrtausends hat sich der politische, zugleich antikirchliche Kampf von vor 100 Jahren in eine grundlegende Ersetzung und Ablösung des Erbes der beiden ersten Jahrtausende eingestellt.

Was macht die **Kirche**? Sie blickt nicht zuerst auf Kopf und Verstand oder auf das Geschlecht. Ihr Gott wird auch nie weder mit Denkerstirn noch sexuell dargestellt. Sie geht vielmehr vom Herzen aus. Geschlechtlichkeit wird eingeordnet in die Lebensaufgabe. Mann und Frau sind ihr primär keine *sexuellen* Persönlichkeiten, sondern Beauftragte eines Gottes, dem Konkurrenz gemacht,⁷ der offensichtlich in seiner *tora*/Weisung abgeschafft werden kann. Kulturtheologie kann hier nicht helfen, die Gefahr zu bestehen.

Erinnert sei an Wunibald Müllers Frage nach *Erkenntnis und Interesse*.⁸ Gerade bei einer letztlich stark zu differenzierenden biologischen Analyse, einem uneindeutigen Bild, das A. Meyer S. 312f. bietet, und bei der Parallelität bzw. Rivalität mit christlichen Zentralessagen stellt sich die Frage ein nach dem *inneren Gewebe* unserer Zeit und welche Ziele unartikuliert und weithin verdeckt im Raum stehen.

Zusammenfassung: A. Meyers Ausführungen S. 312f. ergeben für die anstehende kirchliche Entscheidung eher ein *diffuses* als ein klares Bild. Die Hirschfeldsche Formulierung „*stets*“ lässt sich besser seinem politisch-agitatorischen Kampf um Gleichbehandlung der ›Homosexuellen‹ mit den ›Heterosexuellen‹ zuordnen. Die Geschlechtlichkeit ist zu einem Kampffeld um die Anthropologie geworden. Bei primär sexuellem Begehren tritt ein *neuer Anthropos* auf.

Männliche Gleichgeschlechtlichkeit bedeutet Ersatz und Abwertung der Frau wegen Lustmaximierung. Etwa mit der eleatischen Ontologie (Parmenides), seit zweieinhalbtausend Jahren, beginnt die Vormachtstellung des Mannes mit ihrer Bevormundung der Frau und ihrem rigiden Anspruch auf Deutungshoheit.

2) *Ursprüngliche Bisexualität?*

Der Vorwurf der Homophobie kann sich nur von einer rein normativen, naturwissenschaftlichen Perspektive her legitimieren, die *ursprüngliche* Bisexualität voraussetzt. Sie wäre aber zu beweisen! Es liegt näher, statt ursprünglicher Bisexualität das Schwanken zwischen Patriarchat und Matriarchat heranzuziehen.

⁷ Vgl. z.B. J. Clam, Lässt sich postsexuell begehren? (2009), 11-29, bes. 27: „Die ontologische Philosophie hat den Menschen als erkennendes Subjekt definiert und sein wesensausmachendes Merkmal in Kognition und reflektierende Welterfahrung gesetzt. Dieses Subjekt stirbt in dem Moment, wo ein viel potenteres Definiens zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommt: das Begehren. Der Anthropos ist das begehrende Lebewesen, dessen Zweckhandeln, ungleich allen anderen Lebewesen, nicht von Bedürfnissen mit ihren linearen Zielverfolgungen und eindeutigen Ökonomien des periodischen Mangels und der adäquaten Sättigung geleitet wird. Menschliches Begehren ist einfach Begehren [...], und Begehren ist sexuelles Begehren.“

⁸ W. Müller, Homosexualität — eine Herausforderung (?1987), 19 (kursiv F.H.): „Bei der Suche nach der Verursachung, Entstehung und Entwicklung homosexuellen Verhaltens steckt das *Vorverständnis* den Untersuchungsgegenstand ab.“ Ebd. 56: „Dabei wird auch die ganze Fragwürdigkeit angeblich objektiver Forschung offenkundig, die sich gerade in der Homosexualitätsforschung letztlich als nie frei von Voreingenommenheit erweist. Das gilt allerdings für homosexuelle Wissenschaftler nicht weniger als für heterosexuelle. War es früher die ›heterosexuelle Voreingenommenheit‹, die die Richtung der Homosexualitätsforschung bestimmte und nicht geringen Einfluß auf die erbrachten Daten hatte [...], so kann man ebenso von einer ›homosexuellen Voreingenommenheit‹ sprechen, die sich genauso in den Untersuchungszielen und -ergebnissen niederschlägt.“

3) Zur Ehe/gegengeschlechtlichen Lebensgemeinschaft:

a) Vorbemerkung:

Der *Denkhorizont* von ›Homosexualität‹ ist zutiefst von der klassisch-griechischen Literatur her bestimmt (vgl. M. Foucault, *Sexualität und Wahrheit*, I-III). Walter Schubart spricht drastisch von dem „griechische[n] Grauen vor dem Weibe“. Sowie: „In ungewöhnlichem Maße zeichnet sich der klassische *Hellene* durch *Geschlechtsfurcht* aus. In seinem Parallelitätsgefühl sucht er das Gleichartige und Gleichgerichtete, nicht das polar Entgegengesetzte. Darum ist die ideale Beziehung der Griechen nicht die Geschlechterliebe, sondern die Männerfreundschaft. Homoerotik ist die Form, in der sich das griechische Parallelitätsgefühl erotisch äußert“ (188. 192).

b) Nach Eugen Rosenstock-Huussy wollte Friedrich Nietzsche mit seinem ›Zarathustra‹ vor die Griechen, vor Sokrates und Plato zurück (vgl. seine *Soziologie* II, 729ff.). Dann lässt sich die Engführung des Verständnisses der (griechischen) Frau überwinden. Wie Brigitte Musche in ihrem Buch ›Die Liebe in der altorientalischen Dichtung‹ (1999) ausführt, finde sich als durchgängiges Wasserzeichen „das Motiv ›der durch ihre Liebe den Mann erlösenden Frau‹“. Ist es zunächst „noch der wilde, als tierähnlich empfundene Mann, der durch die sexuelle Liebe aus seinem Zustand befreit wird“, so später „der psychisch unreife Mann, der durch die emotionale Liebe der Frau wie aus einer Schale gelöst wird“ (155).

Anna Schreiber setzt in ihrem Buch mit dem signifikanten Titel ›Körper sucht Seele‹ (2019) hinzu: „Erst durch die weibliche Potenz kann sich die männliche Potenz in Gänze entfalten“ (192). Dieser Satz kann als *Gegenangriff auf die Gleichgeschlechtlichkeit* verstanden werden. Denn er enthält das Urteil, dass *nur* durch Gegengeschlechtlichkeit sowohl die Frau als auch der Mann umfassend ihre Potenz erfahren können.⁹

Durch ihre Vita und ihre tiefen Einblicke in sexuelles Verhalten scheint auch das folgende Zitat nahe an der Wahrheit zu sein: Es gibt „die Sehnsucht des Mannes nach tiefem und intmem Kontakt zu seiner Frau. Er möchte sie spüren, möchte erleben, dass sie DA ist. Bei gemeinsamer Sexualität spürt er sie, erlebt, dass sie DA ist. Wenn keine gemeinsame Sexualität gelebt wird, dann ›fehlt‹ dem Mann seine Frau – tiefer, als ihm die Sexualität fehlt“ (87).

Weitere Gesichtspunkte:

4) Grundlegende Weichenstellungen für alle Erdteile und Umdeutungen:

Wann immer Zarathustra gelebt haben mag (2./1. Jt. vChr oder persische Zeit), aus der Antike gibt es eine breite Ablehnung gegen ›Männer haben Sex mit Männern‹: Zoroastrismus, Judentum, Christentum, Islam verwerfen ebenso wie Plato aus sittlich(-religiös)en Gründen diese Handlungsweise. Oft schien nur die Todesstrafe oder bei Plato ihr Ausrotten (Gesetze 8, 841d) als angemessen. Das sind grundlegende Weichenstellungen nicht nur für Europa, sondern für *alle* Erdteile gewesen.

Die Religionsstifter sowie Platon wurden alsbald *umgedeutet* (für den Islam s. F. Karsch-Haack). Die älteste religionsgesetzliche Bestimmung aus dem Land Israel, Sifra Acharej mot 9, unterstreicht und präzisiert gegen Ende des 3. Jahrhunderts nChr die Vorlage in 3. Mose 18 und 20 besonders aufschlussreich:

„Und was haben sie getan? Ein Mann hat einen Mann geheiratet, und eine Frau eine Frau; ein Mann hat eine Frau und ihre Tochter geheiratet; und eine Frau wurde mit zwei Männern verheiratet. Deswegen heißt es: Ihr sollt nicht wandeln nach ihren Gesetzen.“

Nach Admiel Kosman (2007. 2009) gab es eine strenge und eine laxe Auslegung dieser normativen Festlegung im Laufe der Geschichte; Maimonides (1135-1204) erneuerte den strengen Interpretationsansatz. – Heute geht es nicht nur um Analverkehr, wie das Zitat aus Ibn Faḷīta (Anm. 9) nahelegen könnte, oder sonstige Sexualhandlungen. Es geht um die innere Ausrichtung von Mann *und* Frau. Angesichts männlicher Neugier und Technikbegeisterung geht es um die Frage der *Deutungshoheit*. Sie darf nicht mehr allein vom Mann her erfolgen, sondern bedarf dringend des Gesprächs der gegengeschlechtlichen Partner.

⁹ Ibn Faḷīta, Kapitel 10 (o. Anm. 2), S. 18, referiert die männliche Lust: „Und zu diesen Gründen zählt auch, daß im Anus solche Enge und Wärme ist, wie sie in der Scheide (hir) fehlt und daß, wenn das männliche Glied (ḡakar) in den Anus (ḡuḡr) eintritt, sein Ring (ḡalqa) ihn umfaßt, und der Ring schmiegt sich beim Ein- und Austreten des Penis diesem seitwärts an. Das gibt es nicht bei der Scheide (hir), weil die enge Stelle (mauḏi’ ḡayyiq) der Scheide nicht den ganzen Penis (air) umfaßt. Ihre Enge liegt innerhalb der Schamlippen. So muß ein Rest des Penis außen bleiben, um den sich nichts zusammenschließt, weil die Frau ihre Schamlippen (ḡufr) nicht zusammenziehen kann. Die Scheide drückt den Penis nicht so wie der Anus (ḡuḡr) ihn beim kreisförmigen (mustaḏir) Umfassen drückt.“

5) Todestrieb statt Todesstrafe:

Dass von Zarathustra wie in 3. Mose 18 die Todesstrafe gefordert wird, kann als archaisches Recht gedeutet werden. Allerdings hat die alte Meinung, männliche Gleichgeschlechtlichkeit sei *staatsgefährdend*, an bestürzender Aktualität nichts verloren. Heutzutage ist die geistige Umorientierung vom „Ausweichen vor der stärkeren Frau“ auf die den Mann erliebende Frau besonders dringend, weil der Homo faber, geistig *männlich* organisiert, lebenszerstörend und Leben-zerstörend handelt. Die Forderung heißt nicht mehr: Todesstrafe für männliche Gleichgeschlechtlichkeit, sondern die Blickrichtung hat sich umgekehrt und ausgeweitet: In der Flucht vor der Frau liefert sich unter aktuellem bestürzenden Blickpunkt die *Gesellschaft* dem *Todestrieb* aus.

Das Herz der *nicht vermännlichten* Frau wird aber den Mann erleben, und Männer können in die Kommunikation mit der Frau treten.

6) *La résistance du cœur*:

Die Formulierung von B. Musche, dass „der psychisch unreife Mann [...] durch die emotionale Liebe der Frau wie aus einer Schale gelöst wird“, mag ärgerlich und von Vorurteilen besetzt klingen. Wer aber parallel dazu z.B. den Hite Report »Das sexuelle Erleben des Mannes« (1981) liest, wird fragen: Wer ist diese neue Frau, die heutzutage durch ihre Liebe diese dort zitierten Männer „wie aus einer Schale“ löst? Ariadne v. Schirach könnte mit ihrer Formel *la résistance du cœur*, den „Widerstand des Herzens“, den „Widerstand gegen das Beliebige, das Geschwätzige und Dummliche, gegen die grausamen pornographischen Klonisierungen und die immer subtiler werdenden Normierungsnetze“ (371) auf diesem zukunftsweisenden Weg sein.

7) Gleichgeschlechtlichkeit und Kind:

Schwule Paare haben oft Kinderwunsch. Das ist ein schwerwiegendes Problem.¹⁰ Eine Lösung kann m.E. nicht durch *empirische* Untersuchungen gefunden werden, erst recht nicht in einer Gesellschaft, die durch sexuelle Obsession geprägt ist, sondern hat sich der Frage zu stellen, wie Kindern eine möglichst optimale Entwicklung ermöglicht werden kann, und hat mit Nachdruck *darauf* hinzuarbeiten. Kinder mit Hilfe einer Bechermethode statt in einem Liebesakt in die Welt zu setzen setzt (abgesehen von ehelichen Notsituationen) die Autonomie des Individuums vor die Ehrfurcht vor dem Kind; vgl. J. Wassermann, Laudin: „In den Kinderseelen stirbt, was die Väter und Mütter nicht zu leben imstande sind“ (189).

Für die **Kirche** erscheint es – gerade auf dem Hintergrund, den B. v. Wülffingen vorstellt¹¹ – naheliegend und zwingend, zunächst kritische und überprüfte Untersuchungen abzuwarten, die einen größeren Zeitraum zur Grundlage haben (z.B. bis zur Volljährigkeit und darüber hinaus) und der Frage nachgegangen sind, wie sich Kinder schwuler Paare entwickelt haben.

8) Die Kulturtheologie ist relativistisch:¹²

Die Kirche hat die Möglichkeit, zwischen den Extremen Kulturtheologie und Heilsgeschichte zu wählen. Entscheidet sie sich für erstere, so wird ihr das gängige Vorurteil, sie jage hinter dem Zeitgeist her, wohl

¹⁰ Vgl. M. Dannecker, Gutachten, 345ff., und seine Folgerung einer „Notwendigkeit der offiziellen Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften“ (347f.). Abgesehen von seiner Argumentation auf rein empirischer Basis (346 Mitte; vgl. 344: „daß die [...] Unterschiede zwischen heterosexuellen und homosexuellen Beziehungen sich immer stärker auflösen“), stellt sich die Frage, ob seine Begründungen z.B. zum einen M. Farley's „Maßstab einer Liebesbeziehung“ (16 zu Anm. 56) entsprechen, zum anderen, ob dem unaufgebaren Argument der *Einvernehmlichkeit* auch im Blick auf das *Kind* Rechnung getragen werden *wird* (vgl. S. Goertz, Sünde/Liebe, 233 zu Anm. 124: „Aus dem Prinzip verantwortlicher Autonomie lassen sich stringente die Normen der Unversehrtheit, Einvernehmlichkeit [...] ableiten.“). Drittens kommt hinzu, dass M. Dannecker als Männlichliebender von weib-männlicher Ehe *letztlich* wie der Blinde von der Farbe sprechen *muß*. Zwar entfaltet z.B. J. Wassermann, Laudin, das Eheproblem (vgl. den Satz: „daß die Institution der Ehe nicht mehr tragfähig, nicht mehr lebensfähig ist.“ Und: „Besser Anarchie, besser das Chaos, besser das Nichts als das“ [286. 287]), aber Wassermann gibt schon die Zielrichtung vor (289): „Was die menschliche Gesellschaft durch die beständige Zunahme *wirklich zusammengehöriger* Paarwesen gewänne“ [kursiv F.H.], was Rosenstock-Huessy, Die Ehe, 357, dann mit »notwendig Verheiratete« wiedergibt. – Wassermanns Roman endet damit, dass Laudins Frau Pia ihrem Mann, der sich verrannt hat (306. 359f.), Zukunft eröffnet, indem sie *ihm* Handlungsfreiheit gibt (363f.), ihm den *Berufswechsel* nahelegt (371 – insgesamt durchaus eine Aktualisierung der Euripideischen Alkestis-Tragödie; aber von einer derartigen seelischen Leistung der Ehefrau weiß M. Dannecker offensichtlich [„Begriff man die Ehe ferner als eine gesellschaftliche und öffentliche Anerkennung einer privaten Verbindung“ (347)] nichts. Auch aus diesem Grund sind seine Bemerkungen zum Kinderwunsch schwuler Paare bedeutungslos.

¹¹ B.v. Wülffingen, Platonische Gene, in: Irene Berkel (Hg.), Postsexualität (2009), S. 63-77, bes. 66ff.

¹² „Diese Einschätzung hängt natürlich von einem bestimmten und nicht alternativlosen Verständnis von Theologie, Glaube und Kirche ab („Kulturtheologie“), das mit den Resultaten eines flächendeckenden Historismus und einem damit zwangsläufig verbundenen Relativismus und Perspektivismus ernst macht“, so H. Rosenau, Überlegungen, S. 3.

nicht erspart bleiben können. Denn was immer sie macht, und seien es die kühnsten und bezauberndsten Entwürfe, sie alle bleiben nur einem „flächendeckenden Historismus“ verpflichtet. Wenn sie dennoch an dieser Ausrichtung festhält, würde sie letztlich zum Spielball rein naturwissenschaftlich organisierter Wissenschaften.

Heilsgeschichte hat einen anderen Ansatz.¹³ Sie geht nicht nur vom Individuum mit seinem Denken (= geschlechtsloses Dasein),¹⁴ mit seinem Blick auf *Innen* und *Außen* aus, sondern sieht den Menschen auch in seinen Bezügen auf *Vergangenheit* und *Zukunft*. Wir Menschen sind *vierfach* bedingt. Deshalb ist neben dem Individuum mit seinen Kontakten die *Generationenfolge* (Vergangenheit und Zukunft) grundlegend.

Heilsgeschichte orientiert sich nicht mehr an der scholastischen Theologie noch an der Naturwissenschaft, sondern ihr Interesse liegt bei dem „Synchronisieren sich widersprechender Zeitungenossen“. Heilsgeschichte heißt dann, dass *Zeit-Ungenossen* durch Gespräch und Kritik zu einem Konsens auf höherer Werte kommen, der gemeinsamen Zukunft wegen. Das ist dann kein relatives, beliebiges Handeln, sondern existentiell und zukunftsorientiert.

Kirche steht in Spannung zu *Staat* und *Gesellschaft*.¹⁵ Nur dann kann sie ihr Wächteramt ausüben. Das setzt eine Normenbildung voraus, die sich nicht vom rein männlichen Denken der Universität her bildet, sondern durch das Gespräch von Frau *und* Mann für unsere Zeit neu erarbeitet werden muss.

9) Das Gespräch von Frau und Mann:

Gleichgeschlechtlichkeit *zerteilt* unsere Gesellschaft. Männliche Gleichgeschlechtlichkeit weicht der dringend notwendigen Aufgabe aus, die das *Gespräch* von Frau *und* Mann erfordert. Das bedeutet, eine „Kommunikation und einen Dialog zwischen Mann und Frau zu beginnen, indem ein jeder den anderen zugleich lehrt und erzieht“ (W. Ullmann, 112) — auch wenn am Horizont steht, dass die nicht vermännlichte Frau den „Mann unter Männern“ *erliebt*. Das dritte Jahrtausend wird demnach den „Mann unter Männern“ in eine „Kontinuität von Kommunikation von Mann und Frau“ verwandeln wollen, in eine, wie Wolfgang Ullmann erhofft, „Kommunikation verschiedener Bereiche des Lebens“ (113f.).

Nicht Ersatz und Abwertung der Frau wegen Lustmaximierung, sondern die *gegengeschlechtliche* Lebensgemeinschaft/Ehe ist der ideale und *not-wendige* Austragungsort für unsere Gesellschaft und ihre Gestaltung der Zukunft, gerade angesichts der *Folgen* des Homo faber.

Eine rigide Kurzfassung dieser Ausführungen findet sich im Traktat Jebamot 63a (= Billerbeck III, S. 71):

„R. El'azar hat gesagt: Was heißt, was geschrieben steht 1. Mose 2,23: Diese ist endlich einmal Bein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch? Das lehrt, daß Adam allem Vieh und Wild beigewohnt hat; aber sein Sinn wurde erst befriedigt, als er Eva beiwohnte.“

¹³ Vgl. für das Folgende F. Herrenbrück, Heilsgeschichte, 656ff.

¹⁴ Vgl. Parmenides B 3: ›denn dasselbe ist Denken und Sein‹

¹⁵ E. Rosenstock-Huessy, Religionsphilosophie der Gesellschaft (Vortrag am 24. Febr. 1927).